

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Band: 27 (1922-1923)
Heft: 3

Artikel: Eine Weihnachtsfeier in der Arbeitsschule
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-311673>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eine Weihnachtsfeier in der Arbeitsschule.

Wenn der Dezember vor der Tür steht, wirft das Weihnachtsfest bereits seine ersten hellen Strahlen auch in die Schulstube.

Wir sassen heute morgen in der Rechenstunde und lösten emsig angewandte Aufgaben.

„Herr Lehrer, bald ist Weihnachten!“ bemerkte eine der Kleinen und schaut mich dabei überselig an. — „Du freust dich gewiss schon darauf?“ — Ein begeistertes Nicken ist die Antwort. In einem Nu sind aus den fünfzig fleissigen Rechnerinnen fünfzig munter durcheinanderschwatzende Kinder geworden. Das Zauberwort „Weihnachten“ öffnete allen die Herzen, und — wes das Herz voll ist, des geht der Mund über!

„Werden wir auch wieder Weihnachten feiern?“ — „Ihr könnt ja mal morgens vor der Schule oder mittags zusammen überlegen, wie wir hier in der Klasse am besten Weihnachten feiern können“, schlage ich vor. Lebhafter Beifall aller. „Und dann müsst ihr eine wählen“, setzte ich hinzu, „die mir genau sagt, wie die ganze Feier werden soll.“ — „Leni!“ — „Leni!“ — höre ich von vielen rufen.

Ich bin doch begierig darauf, was mir Lene Meier in den nächsten Tagen für Vorschläge machen wird!

Heimlich habe ich meine Klasse in den folgenden Tagen mit sich steigender Verwunderung beobachtet. Vorschläge sind mir überhaupt nicht gemacht worden! Was haben denn die Mädels eigentlich? — Wollen sie etwa gar *mich* überraschen? Ich merke wohl, dass im geheimen grosse Dinge vor sich gehen. In jeder Pause lebhaftester Meinungs-austausch und eine sofortige, aber darum auch um so verdächtigere Stille, wenn ich eintrete. Wenn wir zusammen „malen“, bekomme ich die meisten Blätter gar nicht zu sehen. Krampfhaft verstecken die Kinder ihre Zeichnungen vor mir. Hin und wieder sehe ich, dass Briefbogen ausgeteilt werden. Fünf meiner Schülerinnen scheinen eine besondere Rolle zu spielen, sie gehen nämlich mit Notizbüchern in der Hand häufig in den Pausen zwischen den Bänken herum und scheinen zu fragen und zu notieren. — Ich fühle mich all diesen Heimlichkeiten gegenüber ziemlich verraten und verkauft. Soll mich nur wundern, was schliesslich dabei herauskommt!

Heute morgen ist endlich das Eis gebrochen. Aber ich habe es gewaltsam selbst gebrochen. „In acht Tagen ist ja schon Weihnachten!“ bemerkte ich gelegentlich aber doch bedeutsam. „Habt ihr denn noch gar nicht miteinander verabredet, wie wir das Fest feiern wollen?“ — „Do—o—ch“, tönt es mir sehr zaghaft entgegen. Einige Kinder machen den anderen energische Zeichen, zu schweigen und nichts zu verraten. — Auch gut! — Ich werde natürlich nicht in die Geheimnisse einzudringen versuchen. Endlich meldet sich Lene Meier. — „Nun?“ — „In welcher Stunde dürfen wir denn Weihnachten feiern?“ fragte sie mich. — „In der letzten natürlich, in der Lesestunde.“ — „Vorher haben wir doch Schreiben?“ Ich blicke zum Stundenplane hinüber, sie hat recht. — „Dürfen wir denn in der Schreibstunde die letzte halbe Stunde allein sein?“ fragt mich Lene, „und wollen Sie so lange ins Lehrerzimmer gehen?“

¹ Mit Erlaubnis des Verfassers aus dem Buche „*Erlebte Pädagogik*“. Gesammelte Aufsätze und Unterrichtsproben von Heinrich Scharrelmann. 1912. Verlag Alf. Jansen, Hamburg und Berlin.

Fast wäre ich vor Vergnügen über dieses Ansinnen losgeplatzt! Hat man je so etwas gehört? — Eine Klasse, die ihren Lehrer für eine halbe Stunde zur Tür hinauskomplimentiert! — — — „Das geht nur, wenn ihr mir fest versprecht, nicht laut zu werden, damit die andern Klassen nicht gestört werden.“

Von allen Seiten erhalte ich freudig das Versprechen. — Einen Augenblick schwanke ich noch. Ob ich es wage? — Ich führe die Kinder nun schon das dritte Jahr und kenne sie alle genau. Überhaupt muss ich jetzt anständigerweise Vertrauen gegen Vertrauen setzen. — Gut, ich will es probieren! — Übrigens ist ja das Lehrerzimmer fast nebenan, im Notfalle also kann ich sofort zur Stelle sein. — — — „Aber wollt ihr mir denn sonst nichts sagen?“ — „Nein!“ — „Nein!“

Lebhaftes Lachen und Protestieren und Rufen durcheinander.

Der grosse Tag ist gekommen. Der 23. Dezember beschert uns einen Nebel so dick, dass man ihn mit einem Messer schneiden kann. Wir schreiben. Ordentlich heimelig ist es in der warmen Schulstube! „Ist es noch nicht halb?“ — „Gleich ist es so weit!“ — „Dürfen wir schon die Hefte einsammeln?“ — „Meinetwegen!“ — „Sie müssen nun aber ins Lehrerzimmer gehen!“ — „Ja, was ich versprochen habe, das halte ich auch, aber ihr habt mir auch etwas versprochen!“ — „Ja, ja, gehen Sie man ruhig zu!“

In liebenswürdigster aber auch in nachdrücklicher Weise werde ich zur Tür gedrängt. Kaum bin ich draussen, höre ich die Kinder geschäftig hin und her eilen. Aber wirklich, alle sind auffällig still, und tönt doch einmal ein lautes Wort, gleich höre ich ein energisches „Sch—sch!“

Ich setze mich derweil ins Lehrerzimmer und lese, lasse aber die Tür offen, um schnell bei der Hand sein zu können.

Da läutete die Glocke. Eine kurze Pause. Dann wieder ein Klingelzeichen, die letzte Stunde vor den Ferien soll beginnen. Meine Klassentür öffnet sich und zwei der Kinder kommen zu mir. Sie wollen mich holen. Ich muss jedem eine Hand geben und werde feierlich in die Klasse geführt.

Die Fenstervorhänge sind zugezogen. Vor jeder Schülerin brennt auf dem Tische eine Weihnachtskerze. Die Wände sind mit frischem Tannengrün geschmückt und das Pult ist fast ganz damit bedeckt. Leni Meier steht vor der ersten Bank und gibt ein Zeichen, und dann singen alle Kinder drei Strophen des Chorales „Dies ist der Tag, den Gott gemacht“, während mich meine beiden Begleiterinnen zum Pulte führen.

Feierliche Andacht auf allen Gesichtern. Auf manchen sogar deutliche Zeichen von Ergriffenheit. Auf dem Pulte finde ich einen Briefbogen, darauf mit Buntstiften gemalte Tannenzweige und Weihnachtskringel und die Worte: „Programm für die Weihnachtsfeier. Klasse IV b.“ Jedes Kind hat auch ein solches gemaltes und geschriebenes Programm vor sich. An der Wandtafel ist mit Heftzwecken ein grosses, buntes Bild befestigt, wahrscheinlich aus einem Hefte der „Kunst für Alle“ genommen. Es stellt eine Weihnachtsbescherung am Krankenbette dar.

Gerade vor mir steht eine Krippe aus einem Modellierbogen gearbeitet. Auf der Fensterbank sehe ich Plastilinaarbeiten aufgestellt. Wie ich vorsichtig hinzutrete, erkenne ich darin eine Darstellung der Weisen aus dem Morgenlande, eine saubere, gut durchdachte und reich detaillierte Arbeit mehrerer

Kinder. Daneben liegt ein Packen Aufsätze. Jedes Kind hat sich freiwillig eine Weihnachtsgeschichte ausgedacht und dann aufgeschrieben.

Das alles habe ich mit raschem Blicke erfaßt, während die Kinder sangen. Nun der Gesang verklungen ist, ruft Leni Meier laut: „Numro zwei des Programmes!“ — Erstaunt nehme ich noch einmal den Briefbogen zur Hand und finde richtig auf der andern Seite:

„Nr. 1. Gemeinschaftlicher Gesang des Liedes: Dies ist der Tag, den Gott gemacht.“

„Nr. 2. Quartett.“

Vier Kinder treten vor, es sind die besten Sängerinnen der Klasse. Sie singen zweistimmig „Stille Nacht, heilige Nacht“. Der Chor wiederholt den letzten Vers jeder Strophe.

Dann folgt „Nr. 3 des Programmes: Hersagen eines Gedichtes“. Eines der Mädchen tritt vor und deklamiert ein fast endloses, recht sentimentales Weihnachtsgedicht. Die Hälfte der Kinder wird fast zu Tränen gerührt. — Ja, ja, das ist so recht nach dem Geschmacke der Mädchen! — Sie schwelgen förmlich in dem geschilderten Elend!

„Nr. 4. Rede des Lehrers!“ ruft Leni Meier plötzlich laut. — O weh! Die Nummer hatte ich ganz übersehen, aber — — — natürlich, *für was, ist was!* Also los! — — — Ich spreche von der grossen Freude, die mir alle gemacht haben und dann von der Bedeutung des Weihnachtsfestes, als einem Feste der Menschenliebe. Hohe Worte rede ich, die eigentlich über die Köpfe der Kinder hinwegrauschen müssen, aber in einer solchen Feststimmung vertragen sie nicht nur eine andere Redeweise wie im regulären Unterricht, sondern sie *wollen* und verlangen sie auch. Ich erzähle ihnen von der Entstehung des Weihnachtsfestes und spreche dann davon, wie es eigentlich in den Häusern gefeiert werden müsste. Wer andern eine Freude macht, der erlebt selber die grösste Freude! — Wie kannst *du* andern Freude bereiten? Mit einer langen Reihe von Beispielen zur Beantwortung dieser Frage schliesse ich dann.

Nun folgte Nr. 5. — Else Minter geht zur Fensterbank und nimmt ihr Heft aus dem Packen. Sie hat nach Ansicht aller Kinder die hübscheste Weihnachtsgeschichte erdacht und soll sie nun vorlesen.

Darauf folgen wieder gemeinschaftliche Lieder und Deklamationen und zuletzt Nr. 10 des Programmes: „Aufführung der Weisen aus dem Morgenlande, gedichtet von Erna Wilcke.“

Ich muss auf Wunsch der Kinder meinen Platz hinter dem Pulte verlassen und mich in eine Ecke der Klasse zurückziehen. Achtzehn Kinder sind an der Aufführung beteiligt. Erna hat den Text der biblischen Geschichte dramatisiert und nun wird die Tragödie vorgeführt. Sogar eine Souffleuse ist angestellt worden, sie sitzt unter meinem Pulte mit einem dicken Hefte in der Hand, damit nur ja niemand stecken bleibt.

Die Stunde ist schon herum. Die gefühllose Schulglocke lärmst uns unbarmherzig in unser Theaterstück hinein. Aber die Kinder lassen sich nicht stören. Endlich ist Herodes glücklich gestorben und die Weisen sind wieder in ihr Land heimgekehrt.

Diese Aufführung hat der ganzen Klasse so viel Spass gemacht, dass ein lebhaftes Klatschen beginnt. Die Darstellerin des Herodes war nach Ansicht aller „süss“.

Nun erst führen mich die Kinder offiziell zur Fensterbank. Man zeigt mir die freiwillig gearbeiteten Aufsätze, die Plastilinagruppe und die vielen auf-

gehängten Zeichnungen an der Wand. — Ich danke noch einmal allen, die mitgeholfen haben. Und da alle Kinder ohne Ausnahme irgendwie beteiligt gewesen sind, gilt dieser Dank natürlich der ganzen Klasse. Dann kommt das Händedrücken und der Schwamm verlässt die Schulstube. Nur einige räumen noch auf und bringen alles wieder in Ordnung.

War es nicht ein Stück echter Arbeitsschule, das ich da erleben durfte? Jedes Kind hatte bei dieser Weihnachtsfeier *seine* Aufgabe gefunden und nach *seinen* Kräften zum Gelingen des Ganzen beigetragen, was es nur konnte.

Ich meine, wir brauchten im Unterrichte nur vielseitiger in unsern Anregungen zu werden und uns bemühen, jedem Kinde *die* Aufgaben zuzuweisen, die seiner Eigenart und seiner Begabung am meisten entsprechen, und wir haben in unserer täglichen Praxis schon ein gut Stück „Arbeitsschule“ verwirklicht!

Nietzsche als Pädagoge.

Von *Elsa Nüesch*, St. Gallen.

(Schluss.)

Heikler gestaltete sich sein Verhältnis zu den Studenten. Der Student stellt sich gegenüber dem Professor, nicht wie der Mittelschüler gegenüber seinem Lehrer. Letzterer weiss, so bissig seine Kritik, so ehrfurchtslos seine grüne Meinung auch ist, dass sie doch in letzter Linie nicht gültig ist, mit dem Fremdwort gesagt: er hat noch keine Kompetenz. Der Student jedoch begehrt eine zu haben. Ist er etwas wert, so prüft und erarbeitet er selbst, was andere ihm bieten. So oft auch Nietzsche über die unreifen Einbildungen der Studenten höhnte, gab er sich doch grosse Mühe, sie an sich zu ketten. Nicht nur war jede Vorlesung während seiner besseren Jahre ein Werk für sich, in welches er viel mehr eigenes Denken hineinlegte, als man dies gewöhnlich in einem Kolleg tut, sondern er wollte die jungen Menschen persönlich „verführen“ und war selbst am meisten verführt von der Hoffnung, ein unwiderstehlicher Menschenfänger zu sein. Einst schritt er mit Ludwig von Scheffler, einem seiner Schüler, aus dem Kolleg nach Hause. Feine, weisse Sommerwölklein segelten über der Stadt. „Wie schön, diese Wolken“, sagte Nietzsche leise. Ludwig von Scheffler antwortete: „Das sind die Wolken von Paolo Veronese!“ Nietzsche fing dieses glückliche Wort wie ein bedeutsames Omen auf, fasste den Studenten am Arm und sagte: „Fahren wir nach Venedig zusammen, zu den Wolken des Veronese.“ Ludwig von Scheffler machte ein dummes Gesicht, Nietzsche liess ihn los und merkte, dass er sich geirrt hatte, aber auch Ludwig von Scheffler hat es hernach sein Leben lang bedauert, nicht mit Nietzsche nach Venedig gefahren zu sein. So ging es ihm mit dem jungen Wagnerianer Heinrich von Stein und mit vielen andern. Es fehlte ihm die letzte Sicherheit in der Kunst, die Menschen an sich zu ketten.

Es lag ein eigenartiger Hohn des Schicksals darin, dass er, der grosse Psychologe unter den Philosophen, es gerade nicht verstand, die Menschen in ihrer Eigenart zu erfassen und sie dann ohne Vergewaltigungsversuche mit seinem Reichtum zu beglücken, so dass sie ihm freiwillig folgten. Wenn Nietzsche später auch noch so sehr das Pathos der Distanz gegenüber weniger hochstehenden Persönlichkeiten ins Licht rückte, so lag eine andere sonderbare